

Rechenschaft der Hoffnung

Es sind schwierige Zeiten. Die Nachrichten möchte man nicht mehr hören: von Kriegen, Gewaltexzessen, Flüchtlingsleid und unheimlichen Krankheiten. Viele fragen sich: wie sieht die Zukunft aus? Was hat Bestand? Wohin entwickelt sich das Zusammenleben der Weltgemeinschaft? Und wirken sich die Krisen auf mein Leben aus? Fragen über Fragen. Aber an wen werden sie gerichtet? Immer weniger Menschen suchen Antworten bei den christlichen Kirchen. Das christliche Sinnpotenzial scheint genauso ausgeschöpft zu sein wie bei den anderen großen Ideologien und Weltentwürfen.

Was können Christen und Christinnen tun, um wieder gefragt zu sein? Im 1. Petrusbrief findet sich eine Platzanweisung für Christen in einer solchen, bedrohlichen und konfliktreichen Situation. Die kleinen Gemeinden in Kleinasien, an die sich der Brief richtet, litten unter gesellschaftlicher Ächtung. Ihnen wird folgender Rat erteilt: „Seid allezeit bereit zur Verantwortung vor jedermann, der von euch Rechenschaft fordert über die Hoffnung, die in euch ist, und das mit Sanftmut und Gottesfurcht.“

Erstaunlich: Die Christen, die sich als Fremdlinge in ihrer Zeit und Umwelt fühlten, sollen weltoffen sein. Um Jesus Christus willen sollen sie sich leidenschaftlich engagieren zum Guten gegenüber der Welt. Sie sollen offen in der Hoffnung sein für die Welt, und allzeit bereit, Antwort zu geben an die Welt. Und diese Antwort besteht nicht in schlüssigen Argumenten für den Glauben, sondern in einer veränderten Lebensweise. Ein neuer - an Christus orientierter Lebensstil soll den Menschen den Grund anzeigen, aus dem sie leben.

Die Leit motive dieser neuen Lebensweise sind durchaus anspruchsvoll: von einfühelndem Mitgeföhl ist die Rede, das sich in die Nöte und Schwächen des anderen hineindenkt. Von Geschwisterlichkeit und Solidarität, die Verantwortung übernimmt, wenn andere sich lieber heraushalten. Von Barmherzigkeit, die sich die Not des anderen zu Herzen nimmt. Nicht Vergeltung, sondern Vergebung. Nicht Geschmack an der Macht, sondern Geschmack am Dienen. Demütig sein in einer Gesellschaft der Abzocker. Ein Kontrastprogramm gegen den Zeitgeist!

Nicht der Glaube wird schließlich als vorrangiges Kennzeichen der christlichen Gemeinde heraus gestellt, sondern die Hoffnung. „Seid allezeit bereit, Rechenschaft zu geben über die Hoffnung, die in euch ist.“ Christen sollen ihrer Hoffnung Ausdruck geben. Das führt in nicht geringe Schwierigkeiten, denn die traditionelle Hoffnung auf ein beglückendes Jenseits trifft bei Christen heute auf ein eher geteiltes Echo. Die Gefahr der unverantwortlichen Vertröstung ist vielen bewusst. Andererseits wächst auch die Skepsis, dass sich das Reich Gottes fortschreitend in der menschlichen Gesellschaft ausbreiten und durchsetzen ließe.

Christen und Christinnen sollen von ihrer Hoffnung reden und ihrem Vertrauen auf die Zukunft Raum geben.

Worin besteht sie aber? Die Zukunft ist bei Gott geborgen. Die christliche Gemeinde lebt im Horizont seines Friedensreiches, das in Treue zu unserer Welt einmal zu einer großen und unüberbietbaren Verwandlung führen wird. Ja, Christen hoffen auf eine heile Zukunft, verbürgt durch Christus. Diese Hoffnung aber wirkt sich in der Gegenwart aus, bis hinein in Alltagssituationen. Immer dann, wenn Christen nach den Maßstäben dieses zukünftigen Reiches handeln: in Fürsorge für den Nächsten, in der Liebe und für den Frieden. Die Hoffnung auf Gottes Zukunft verändert und irritiert die Gegenwart, indem sie neue Handlungsmöglichkeiten erschließt. Wer um seine Zukunft bei Gott weiß und sie ganz und gar an seine Gegenwart bindet, der lebt anders. „Vom Ende her denken“ gilt als besonders kluge und umsichtige Art der Planung und sogar des Regierungshandelns. Wenn Christen und Christinnen vom Ende her denken, dann sind sie bereit Liebe, Solidarität, das Pochen auf Wechselseitigkeit und den Verzicht auf Vergeltung zu riskieren. So zu handeln macht das Leben nicht unbedingt einfacher. Aber es gibt Antwort auf die Fragen der Zeit.